

Vier Kerzen

eine Weihnachtserzählung von Marta Wild



Es war im Sommer 1919, nach dem Ersten Weltkrieg. Auf dem Bahnhof eines behäbigen Berner Dorfes standen an einem sonnigen Nachmittag ungewöhnlich viele Menschen auf einem Bahnsteig.

Es waren hauptsächlich Frauen und Kinder, und immer wieder fragte ein Bub oder Meitli: «Kommt der Zug bald?»

Verreisen wollten die Leute nicht denn, sie hatten kein Gepäck bei sich und waren nicht sonntäglich gekleidet.

Die alte Frau Wüthrich, die ins Städtchen fahren wollte, erkundigte sich bei einer Bekannten: «Was hat eigentlich dieser Menschauflauf zu bedeuten?»

Sofort und gerne wurde sie von verschiedenen Seiten belehrt: «Um vier kommt der Rotkreuzzug aus Deutschland an, und der wird eine ganze Anzahl der armen Kriegskinder in unser Dorf bringen.»

«Wir wollen unser Mädchen abholen!» rief ein Kleines.

«Und wir haben uns für einen Buben gemeldet», erklärte ein Knirps.

Fast alle wussten der alten Frau eine Neuigkeit zu berichten, und sie musste abwehren, es solle doch bitte nur immer eines nach dem anderen reden.

Unterdessen sassen Herr und Frau Walter ganz still auf einem der roten Bahnhofbänkli. Sie waren beide nicht mehr jung, und Frau Walter dachte

darüber nach, wie es kam, dass sie zwei nun auch zu denen gehörten die ein Kind erwarteten.

Vor etwa drei Wochen waren sie und ihr Mann beim Mittagessen gesessen. Beim schwarzen Kaffee hatte ihr Theodor die Zeitung aufgeschlagen und ihr vorgelesen: *«das rote Kreuz sucht Pflegeplätze für Kriegskinder, die für einige Wochen gute Luft, reichliches Essen und liebevolle Pflege dringend nötig haben.»*

Vielleicht stand es nicht wörtlich so, lächelte Frau Walter, sich zurückerinnernd. Aber das weiss ich noch gut, dass wir zwei uns sofort einige waren, ein solches Kind aufzunehmen. «Es soll es gut haben bei uns», sagte ich zu Theodor, und er erwiderte: « Schon aus lauter Dankbarkeit, dass unser Ländchen so wunderbar vom Krieg verschont geblieben ist, wollen wir uns melden.»

Sie hatten noch am gleichen Abend geschrieben, sie hätten gerne einen kleinen Buben. Und nun warteten sie eben auch auf ihren kleinen Gast.

Schrill ertönte die Bahnhofsglocke. Der Herr Vorstand kam aus seinem Büro und rief: «Bitte zurücktreten, der Rotkreuzzug wird nächstens einfahren!»

Und dann brauste der Zug heran, und Frau Walter schob plötzlich ihre schmale Hand in die grosse, gute ihres Mannes. Ihr wurde auf einmal bange vor der auf sie zukommende Aufgabe. Aber ihre treuer Lebenskamerad lächelte ihr ermutigend zu: «Du weisst ja, woher du Hilfe bekommst.»



Es waren müde, blasse Gesichter die aus den Eisenbahnfenstern schauten, denn die Kinder hatten eine lange, erschöpfende Reise hinter sich.



Einige Rotkreuzhelferinnen stiegen zuerst aus und nahmen die, für das Dorf bestimmten Kinder in Empfang. Darauf wurden die Namen der wartenden Pflegeeltern aufgerufen. Es waren wohl ein Dutzend Kinder, die hierbleiben durften.

Als einer der letzten Namen wurde «Familie Walter» aufgerufen.

«Eine Familie werden wir zwei zwar erst jetzt, in diesem Augenblick», antwortete Herr Walter gutmütig lachend. «Wo steckt das Kerlchen, das zu uns kommen soll?»

Eine der Rotkreuzhelferinnen führte ein bleiches, etwa sechsjähriges Bübchen zu Frau Walter, die voller Erbarmen in das ängstliche, ernste Gesicht schaute. Fragende graue Augen blickten zu ihr empor.

Während sie das Kind begrüßte, nahm eine andere Helferin Herrn Walter auf die Seite und berichtete ihm:

«Mit dem Knaben ist es eine besondere Sache. Der Kleine kommt aus einem Waisenhaus, und niemand weiss, wo er hingehört. Er muss im Krieg einen grossen Schrecken erlebt haben, einen sogenannten Schock, und seither kann er sich an gar nichts mehr erinnern, was früher war. Deshalb kann auch nicht nachgeforscht werden, ob er noch irgendwo Angehörige hat.»

«Wir wollen gut zu ihm sein», versprach Herr Walter bewegt, und die Rotkreuzschwester erwiderte mit einem sonnigen Lächeln.

«Das sehe ich ihnen und ihrer Frau an, und ich bin dankbar dafür. Der Kleine hat es bitternötig in ein warmes Nestchen zu kommen. Aber der Zug will abfahren und ich muss rasch wieder einsteigen.»

Gewandt schwang sie sich aufs Trittbrett des schon anfahren den Wagens, und Walters nahmen ihr Pflegekind in die Mitte und machten sich auf dem Heimweg. Frau Walter wunderte sich im Stillen, dass der Bub dem wegfahrens Zug mit keinem Blick nachschaute. Offenbar hatte er sich auf der langen Reise an niemand angeschlossen. Er schien ihr überhaupt, beinahe wie in einem Traum zu leben.

Herr Walter nahm dem Kind sein ärmliches Bündelchen ab und fragte gütig: «Wie heisst du denn, kleiner Mann?» «Ich weiss es nicht», war die scheue Antwort, und im Gesichtlein zuckte es, wie wenn der Knabe weinen müsste. Das aber ging rasch vorüber. Das Kind hatte sich gefürchtet, es werde nun, wie schon so oft, ausgelacht, dass es nicht einmal seinen Namen sagen können. Aber das war hier nicht der Fall. Gute, warme Hände umschlossen die trotz der Sommerwärme kalten Kinderhände, und nun zum ersten Mal seit undenklich langer Zeit fühlte sich der kleine Bub nicht so sterneneinsam.

Zu Hause war er beinahe zu müde um zu essen nur, die gute Milch schmeckte ihm. Dann liess er sich willig baden und wurde in ein weiches Nachthemd gesteckt, das ihm allerdings zu gross war. «Ich mache dir schon morgen eines das dir passt», versprach Frau Walter. «Wir wussten eben nicht im Voraus, wie gross das Kind sei, das zu uns kommen wollte.»



Ein erstes Staunen kam über den Knaben als, Frau Walter ihn zu dem schönen, weissbezogenen Bett führte und er fragte: «Und da darf ich

ganz alleine drin schlafen?» «Ja gewiss, und hoffentlich recht gut:» Frau Walter nahm den schmalen Kopf in die mütterlichen Hände und scherzte: «Die Löcher in deinen Wangen wollen wir bald ausfüllen, denn morgen hast du sicher richtig Hunger.» Dann kniete sie neben dem Bett nieder und betete:

«Herr Jesus, du hast und das Büblein ins Haus geschickt, und wir wollen es fest liebhaben. Wir danken dir, dass du ihm eine gute, frohe Zeit bei uns schenken willst.»

Der kleine Fremdling hatte sofort die Hände gefaltet, und während sie betete schaute er unverwandt in das Gesicht der freundlichen Frau. Nach dem Amend fielen ihm schon die müden Augen zu.

«Es ist ein furchtbar ernstes Kind», stellte Frau Walter fest, als sie nachher ins gemütliche Wohnzimmer zurückkam.

«Wir können nicht erwarten, dass er Freude darüber zeigt, zu wildfremden Menschen zu kommen», tröstete sie ihr Mann. «Er muss Schweres erlebt haben, und wir müssen ihm Zeit lassen, sich einzugewöhnen.»

Ja, es brauchte wirklich Zeit und Geduld. Der Knabe war still und folgsam, und seine Pflegeeltern spürten bald einmal, dass er gerne bei ihnen weilte. Aber nie wurde sein ernstes, fragendes Gesichtlein von einem Lächeln erhellt. Das war besonders für Frau Walter ein Schmerz.

Oft versuchte sie behutsam, den Kleinen nach Vater und Mutter zu fragen und ob er auch Geschwister hatte. Aber immer gab er die gleiche Antwort: «Ich weiss nicht!»

Und einen Namen hatte er auch immer noch keinen. Da rief Frau Walter eines Tages: «Wir wollen ihn Ernstli nennen. Das ist ein hübscher Name, und er passt gut zu seinem ernsten Wesen.»

Das Kind hatte nichts dagegen und hörte bald auf diesen Namen.

Einmal, als Ernstli schon schlief, gestand Herr Walter seiner Frau: «Im Grunde hätte ich mir einen echten Wildfang gewünscht, der über alle Zäune klettert und mit zerrissenen Hosen heimkommt, einen, der unser stilles Heim mit Lachen und Singen erfüllen würde. Aber, es wird schon

das rechte Kind sein, denn wir haben ja vorher dafür gebetet. Und liebhaben muss man das Bürschlein, da kann man gar nicht anders.» Und seine Frau nickte eifrig.

Nach den ersten paar Tagen war es eine Freude, wie hungrig sich Ernstli an den Tisch setzte und mit prächtigem Appetit aufsass, was die Mutter ihm schöpfte. Sein zuerst graues Gesichtlein wurde rosig und die Wangen rundeten sich.

Er nannte seine Pflegeeltern nun Vater und Mutter, aber jedes Mal kam dabei ein fragender Blick in die Kinderaugen. Doch man sah, wie er sich in der Liebe der beiden gütigen Menschen sonnte. Und einmal erzählte er am Abend: «Im Waisenhaus war es nicht schön. Ich musste bei einem anderen Buben schlafen der viel grösser war als ich und der mich nicht leiden mochte. Und so gutes Essen gab es nie wie bei dir, Mutter.» Und ein andermal berichtete er: «Im Waisenhaus haben mich die anderen Kinder immer ausgelacht und mich 'Namenlos' gerufen. Ich bin froh, dass ich wieder einen Namen habe.»

Wahrscheinlich wegen diesen Erlebnissen, zog er sich in den ersten Wochen ängstlich von den Nachbarskindern zurück. Aber mit der Zeit fing er an mit ihnen zu spielen, und Dorli nebenan, dass ein verständiges Mädchen war, nahm Ernstli oft mit in den Wald zum Beerensuchen. Dann kam er manchmal mit einem frohen Leuchten in den ernsten Augen heim und zeigte stolz sein gefülltes Krättchen. «Gelt Mutti, da machst du wieder ein so feines Birchermüesli», bat er zutraulich.

Er lernte Schweizerdeutsch sprechen, und Dorli nahm ihn am Sonntag in den Kindergottesdienst mit.

«Er hört unglaublich gut zu», berichtete Dorli Frau Walter. «Und er hat gesagt: Gelt, nächsten Sonntag holst du mich wieder aber!»

Auch Frau Walter erzählte ihrem Ernstli oft vom Herrn Jesus, und es war ihr manchmal, als trinke er die Worte durstig in sich hinein.

Er deckte nun auch gerne den Tisch oder half sonst der Mutter in der Küche und im Garten, und man sah, dass er sich mit jedem Tag heimischer fühlte.

Der schöne Sommer verging, und die meisten Auslandkinder kehrten in die Heimat zurück. Walters aber beschlossen: «Wir lassen unsern Ernstli nicht ins Waisenhaus zurückkehren.» Und Herr Walter schrieb ans Rote Kreuz, sie möchten ihnen das Kind lassen, von dem niemand wisse, wohin es gehöre. Wie gerne erfüllte man diese Bitte!

Ernstli wurde ein richtiges Landkind. Er verlernte sogar seine Angst vor den Kühen. Zuerst waren ihm die grossen Tiere recht unheimlich vorgekommen aber nun, ging er gerne mit Dorli zum Viehhüten und er erzählte jeweils am Abend lebhaft davon, wie schön es gewesen sei, denn man habe ein Feuer gemacht und Äpfel und Kartoffeln gebraten. «Das sieht man dir an!» lachte der Vater, und die Mutter gab ihm einen Kuss ins russverschmierte Gesichtlein.

«Am Ende wird er doch noch ein richtiger Bub», meinte sie am Abend und lächelte ihren Mann an, und der sagte versonnen: «Das Bürschlein ist schon recht. Ist es nicht schön, dass uns im Alter doch noch ein Kind geschenkt wurde, auf das wir in der Jugend so lange umsonst warteten?» Frau Walter nickte und sagte leise: «Und wir wollen weiter beten, dass Ernstli von Herzen froh sein wird. Es ist ja unnatürlich für sein Alter, dass er nie lacht. Was muss er erlebt haben, der liebe kleine Kerl?»

Der Winter kam früh mit Eis und Schnee, und Dorli und die anderen Nachbarskinder nahmen Ernstli zum Schlitteln mit.

Jeden Abend erzählte ihm die Mutter ein Stücklein aus der Weihnachtsgeschichte., da hörte er immer ganz hingeeben und aufmerksam zu und schmiegte sich dicht an die Erzählerin, und wenn er einmal aufschaute, gewahrte sie die tiefe senkrechte Falte die er immer hatte, wenn er sich an etwas zu erinnern versuchte.

Auf die Frage: «Hat dir deine Mutti diese Geschichten auch erzählt?» kam aber wieder nur sein hilfloses: «Ich weiss es nicht.»

Am Nachmittag vor dem ersten Advent ging der Vater mit Ernstli in den Winterwald. Ernstli war glücklich, als sie ein Eichhörnchen beobachten konnten das, so leicht von einem Baum zum anderen «flog», und er

hörte und schaute begeistert zu, als ihm der Vater Spuren von Reh, Fuchs und Dachs zeigen und erklären konnte.

Herr Walter merkte zum ersten Mal, welch intelligentes, aufgewecktes Kind Ernstli war, und er wünschte so sehnlich, dass all das, was durch einen grossen Schrecken verschüttet wurde, endlich wieder ans Licht kommen dürfte. Es schien ihm, heute seien sie einen grossen Schritt weitergekommen.

Bevor sie heimgingen, schnitt der Vater einen Arm voll Tannenzweige ab und er lachte, als Ernstli schüchtern fragte: «Darfst du das?» Er erklärte ihm, dass der Wald einem Freund von ihm gehör, und der erlaube ihm seit vielen Jahren, hier Zweige für den Adventskranz zu holen. «Was ist das?» wunderte sich der kleine Ernst. «Das wirst du heute Abend sehen», schmunzelte der Vater. Er freute sich so sehr, einmal ein Kind zu haben, dass all die Erwartungen und Geheimnisse vom ersten Advent bis zum Christbaum am Heiligen Abend mit ihnen geniessen konnte.

Zu Mutters Freude brachten ihre «zwei Männer», wie sie sagte, einen Riesen hunger heim, und Frau Walter genoss es, wie gut sie sich das Essen schmecken liessen und wie Ernst mit heissen Wangen und hellen Augen erzählte, wie wunderschön es im Wald gewesen sei und was der Vater alles erzählt habe.

Nachher durfte der Kleine länger aufbleiben und zuschauen, wie die Mutter die Tannenzweige zurechtschnitt und einen schönen Kranz flocht. Dann wurden vier dicke, rote Kerzen drein gesteckt. Während der Vater den Jungen betrachtete, entdeckte er, wie eigenartig sich das Bubengesicht veränderte. Die erwartungsvollen Augen konnten sich fast nicht von den Kerzen lösen, und als die Mutter noch ein rotes Band um den grünen Kranz band, lag ein Leuchten auf dem Kindergesicht.

«Warum machst du das?» fragte nun Ernstli. «Und wann zünden wir die Kerzen an?» «Morgen ist der erste Advent. Da beginnt die Zeit, wo man sich besonders an das Kommen des Heilandes erinnert und sich vorbereitet. Morgen brennt die erste, am zweiten Advent die zweite und

am dritten die dritte und am vierten die vierte Kerze und dann, ist Weihnachten», erklärte die Mutter.

«Das ist schön!» rief Ernstli. «Ich wollte, es wäre schon morgen Abend!»

«Geh jetzt nur rasch zu Bett, dann ist es bald Morgen», riet die Mutter.

«Am Vormittag darfst du in die Sonntagsschule, und am Nachmittag gehen wir alle drei spazieren, und wenn wir heimkehren, wird's rasch dunkel.»

Als Ernstli schon schlief, sassen seine Pflegeeltern noch eine Weile beisammen und freuten sich, wie erfreulich sich das im Anfang so stille, schüchterne Kind entfaltet hatte.

Herr Walter sagte mit einem glücklichen Ton in seiner tiefen Stimme: «Zum ersten Mal werden wir einem Kind den Christbaum schmücken dürfen. Unserem Kind. Heute hatte ich so richtig das Gefühl, dass er sich bei uns zu Hause fühlt.»

Der Sonntag ging wirklich schnell vorbei, als Ernstli gedacht hatte. Am frühen Abend sassen die drei Menschen, die einander so liebgewonnen hatten, traulich beisammen und die Mutter sang Ernst ein

Weihnachtslied vor das er dann, mit ihr und dem Vater unter dem Christbaum singen werde. Er hatte die Melodie rasch erfasst und sang leise und verträumt mit. Dann rief er plötzlich:

«Jetzt ist es aber dunkel genug! Gelt, nun zünden wir die Kerze an!»

Als die erste Kerze brannte, wurde es Mutter Walter ganz eigenartig zumute. Etwas drängte sie, heute schon alle vier Lichter anzuzünden. Sie wusste nicht warum, aber sie gehorchte. Ernstli stand auf und stellte sich dicht neben sie.

Ganz versunken blickte er in die leisen flackernden Flammen, die den näheren Umkreis der heimeligen Stube golden verklärte.

Die Eltern schauten mehr auf das vom Licht beschienenen Kindergesicht als in die Kerzen und sie gewahrten, wie da etwas zu zucken und zu werken begann.

Auf einmal fing Ernstli zu sprechen an, ganz langsam, wie wenn er die Worte aus einem tiefen Brunnen heraufholen müsste:

«Das habe ich schon einmal gesehen... Vier rote Kerzen auf einem grünen Kranz...Und rote Bänder waren auch drein geschlungen. So schön war das.»

«Wo hast du das gesehen, Ernstli?» fragte die Pflegemutter leise und eindringlich.

Der Knabe schaute in ihre gütigen Augen und stammelte: «Im kleinen Haus am Bach...Der Bach war voller Eis und rauschte nicht mehr...Und die Bäume ringsum hingen voll Schnee...»

«Wer war dort bei dir, im Häuslein am vereisten Bach?» «Ursula und Franz...und Vater und Mutti!» zählte der Knabe auf, und ein leises Zittern überfiel die schmale Gestalt, dass die Mutter ihn auf den Schoss nahm. Er schmiegte sich an sie, wie wenn er vor etwas Rätselhaftem Schutz suche. Und dann sagte er schon rascher und lebendiger, wie einer der aus einem Traum erwacht:

«Aber damals sagte man mir nicht Ernstli, da hiess ich Bruno.» «Bruno! Und wie weiter?» forschte der Vater. «Bruno Heller.»

Er schaute nun wieder in das Kerzenlicht, wie wenn ihm daraus die Erinnerung aufstrahle, und plötzlich brach es aus ihm heraus:

«Wir mussten fort aus dem lieben Haus. Soldaten kamen und jagten und hinaus, und man musste Angst haben vor ihnen. Dann sind wir lange durch den tiefen Schnee gegangen, und es war kalt. Und dann kamen wieder die Soldaten und jagten uns auseinander, und auf einmal habe ich Vater und Mutti verloren. Und Ursula und Franz waren auch weg. Ich wollte ihnen nacheilen und weinte und rief nach ihnen. Aber da waren schrecklich viele fremde Leute, und hinter uns fing es zu schiessen an. Die Leute warfen sich auf die Strasse, in den Schnee. Ich auch. Aber als das Schiessen aufhörte und die Leute weiterzogen, blieb ich liegen. Ich war schrecklich müde.»

Wieder verbarg das Kind seinen Kopf in den Mutterarme, die ihn umfingen, und die Pflegeeltern sahen sich bedeutungsvoll an.

«Was weisst du noch Bruno?»

«Fremde Leute haben mich gefunden, und ich war krank und kam in ein Spital und nachher in ein Waisenhaus. Aber ich habe nicht mehr gewusst, wie ich heisse und wem ich gehöre, und alle haben mich

verspottet. Und dann kam ich zu euch und es wurde so schön. Aber wo sind die anderen?»

«Das wissen wir auch nicht, lieber Bub. Aber weil wir nun deinen Namen kennen, können wir dem Roten Kreuz alles erzählen. Es gibt dort Menschen, die den ganzen Tag nichts anderes tun, als verlorene Kinder und suchende Eltern wieder zusammenzuführen.»

Ernstli dachte lange nach und dann fragte er: «Dürften dann Vater und Mutti und Ursula und Franz auch zu euch kommen, weil hier kein Krieg ist und wir es so schön haben?»

«In deinem Heimatland herrscht auch kein Krieg mehr», erklärte ihm der Vater. «Aber zuerst müssen wir dem Roten Kreuz melden, dass wir nun deinen richtigen Namen wissen, und dann werden wir sehen, ob man deine Angehörigen findet.»

Es war ein Glück, dass Ernstli noch so jung war. Er sagte einfach: «Sonst hab ich ja euch!»

Natürlich schrieb Herr Walter noch am gleichen Abend an die Suchstelle vom Roten Kreuz, dass sich der kleine Fremdling wieder an seinen Namen erinnere und man deshalb Nachforschungen anstellen könne, ob die Angehörigen des Kindes noch lebten.

Bewusst kamen Walters nicht mehr auf den ersten Adventsabend zurück, weil sie nicht Hoffnungen im Kind erwecken wollten, die vielleicht nie in Erfüllung gehen konnten. Aber hie und da erzählte Ernst wieder etwas von zu Hause, und wenn man die kleinen

Erinnerungsstücklein zusammensetzte, konnte man erkennen, dass Ernst in einem frommen Elternhaus aufgewachsen war.

Gerade vor Weihnachten kam ein überaus wichtiger Brief ins Walterhaus. Die Eltern und Geschwister von Bruno Haller lebten. Sie hatten sich nach dem Krieg wieder zusammengefunden und sehr um ihren Jüngsten getrauert, von dem sie annehmen mussten, dass er umgekommen sei.

Herr und Frau Walter wurden eins, diese wunderbare Nachricht Ernstli an Weihnachten zu erzählen. Er hatte sich am Christbaum gefreut, hatte

mit den Eltern die Weihnachtslieder gesungen und beglückt sein Geschenk ausgepackt.

Da nahm ihn die Mutter auf den Schoß und erzählte ihm in einfachen Worten, welche Nachricht sie bekommen hätten.

Bruno hörte sehr still zu. Es war alles fast zu viel für das kleine Kinderherz. Dann sagte er in seiner bedächtigen Art: «Das hat sicher der Herr Jesus gemacht, dass wir wieder zusammenkommen dürfen.» Und plötzlich rief er mit einem frohen Lachen, wie sie es noch nie von ihm vernommen hatten: «Nun habe ich auf einmal zwei Väter und zwei Mütter und Ursula und Franz bekomme ich auch wieder.»

Da wussten die glücklichen Pflegeeltern, dass sie ihren lieben Buben nie ganz verlieren würden. Er gehörte auch zu ihnen. Und er begriff sehr gut, dass die Eltern schrieben, er solle noch ein wenig in der Schweiz bleiben, weil in Deutschland noch viel Not und Hunger herrschten, aber im Sommer hofften sie dann wieder vereint zu sein.

«Das geht nicht mehr lange bis zum Sommer», meinte Bruno ganz verständig. «Und vorher kommt noch Ostern, und ich gehe zur Schule, das hat mir Dorli erzählt. Da lerne ich schreiben und schicke Vater und Mutti Briefe.» «Und wir senden ihnen ein grosses Paket mit Lebensmitteln», versprach die Mutter. Darüber war Bruno überglücklich.

Es dauerte noch eine Weile, bis die Familie Heller glücklich vereint war, aber dazwischen gab es noch so viel Erfreuliches, dass bei Bruno gar kein Heimweh aufkommen konnte.

In den Schulferiendurften Ursula und Franz zu ihm reisen und sich erholen, das kleine Walterhaus wurde voll Lärm und Lachen und Fröhlichkeit. Der übermütigste von allen war Bruno und Vater Walter meinte oft anerkennend zu seiner Frau:

«Nun ist er endlich ein richtiger Bub geworden!»

Auch als Bruno dann zu seiner Familie verreiste, verbrachte er all seine Ferien bei seinen zweiten Eltern in der Schweiz. Oft sprachen sie davon,

welche Kraft in den Weihnachtslichtern wohnte, die dem einstigen Ernstli die Besinnung wiedergeschenkt hatten.
Das kam wohl daher, dass sie ein Abbild vom wahren Weihnachtslicht sind.

